

Elternabende

Autor(en): **Fischer, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **1 (1915)**

Heft 11

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529776>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Elternabende.

Von Prof. V. Fischer, Hitzkirch.

Motto: „Die natürlichste Verbindung, welche die Schule eingehen kann, ist die mit der Familie.“ (Diestertweg.)

Elternabende! Vielleicht ergeht es Ihnen, Verehrteste, beim Hören dieses Wortes, wie einem wohlbestallten Luzerner Pfarrherrn, der halb im Ernste, halb im Späße zum Sprechenden sagte: „Wie, nun soll ein neuer Versuch unternommen werden, die Eltern, die am Abend so notwendig zu Hause sein sollten, dem häuslichen Herde zu entziehen? Wir predigen beständig: Vater und Mutter seien nachts zu Hause, und nun will man sie doch hinauslocken!“ — Doch nur gemacht — Verehrte — mit dem Urteil. Neue Zeiten schaffen auch neue Bedürfnisse. Und was zu Großvaters Zeiten gewiß etwas Ueberflüssiges war, ist es heute nicht mehr. Im Gegenteil, unser Referat soll beweisen, daß Elternabende heutzutage geradezu ein Zeitbedürfnis sind und reichen Segen stiften können. Und der große Erzieher P. Theodosius sagt so schön: Was Zeitbedürfnis ist, das ist auch der Wille Gottes. Gründe genug also, um ohne Vorurteil diese wichtige Frage der Erziehung zu prüfen und die entsprechenden Forderungen zu ziehen. Um Ihnen allen dazu Gelegenheit zu geben, will ich folgende Punkte besprechen:

I. Entstehung und Notwendigkeit.

II. Bedeutung und Einrichtung.

Was sind Elternabende? Das sind Veranstaltungen, wozu Eltern ohne Unterschied des Standes eingeladen werden, um Vorträge über die wichtigsten Erziehungsfragen von berufenen Fachleuten, d. h. von Lehrern, Geistlichen, Ärzten und Sozialpolitikern anzuhören und über die bedeutendsten Erziehungspflichten aufgeklärt zu werden. Sie gingen aus dem Bedürfnis hervor, eine Verständigung zwischen Lehrern und Eltern auf dem Gebiete der Erziehung herzustellen. Sie sind das Resultat einer geschichtlichen Entwicklung. In Deutschland wurden verschiedene Versuche gemacht, um Eltern und Lehrer mit einander in Fühlung zu bringen. Zuerst führte man in Frankfurt a. M. die Elternwochen ein, d. h. bestimmte, vorher bekannt gegebene Wochen, wo alle Eltern eingeladen wurden, die Schule zu besuchen, um über den Unterrichtsstoff, die Lehrmethode usw. sich zu erkundigen. In den Pausen konnten sie die Lehrer nach Fleiß, Aufführung, Kenntnissen befragen. Aber gerade jene Eltern kamen nicht, die den größten Nutzen daraus gezogen hätten, jene, deren Kinder minderwertige Leistungen oder unbefriedigendes Betragen aufwiesen. Aber auch bei den andern schwand das Interesse, besonders weil der Lehrer nur Alltagsunterricht erteilte und ihre Sprößlinge nicht glänzen ließ. Später führte man die sogen. Besuchsstunden ein, wozu die Eltern speziell eingeladen wurden, aber kein richtiges Bild erhielten, weil der Unterricht auf diese Stunden zugestutzt war. Dann versuchte man es mit Schulfestern. Diese bestanden in Gesangs- und theatralischen Aufführungen, Turnreigen, Ansprachen. Man überschätzte aber ihren Wert; denn die Eltern lernten weder den Unterricht noch die Methode, noch viel weniger das tägliche Schulleben

kennen. Vor sich hatten sie eine vielfach zu übermäßig herausgeputzte Schülerschar, Lehrer in Feiertagskleidern; sie hörten Deklamations-, Gesangs- und Theaterstückchen an, die monatelange Vorbereitung erforderten, aber infolge der wochenlangen Aufregung und Arbeit die Nerven der Kinder überreizten, also direkt gesundheits-schädlich wirkten. Dazu kam, daß eine solche Schaustellung unpädagogisch wirkte. So erreichten auch diese Schulfeiern nicht den gewollten Zweck. Und so gelangte man bei weitem Versuchen zur Idee der Elternabende, die sich in der Praxis durchaus bewährten, und in Deutschland und Oesterreich schon längst zu den ständigen Veranstaltungen in der pädagogischen Bewegung gehören. In der Schweiz allerdings ist dieses Feld meistens noch Neuland. Doch haben da und dort schon weitblickende Männer die Pflugschar in dieses neue Erdreich gesenkt, und die Früchte sind ganz ermutigend. Nun könnte man aber, meine Verehrten, fragen: Sind diese Elternabende auch notwendig, sind sie ein Zeitbedürfnis? geht es nicht auch ohne sie? wie vielmals sagte man schon, die moderne Zeit verlangt das und das, und doch war es nur ein Aushängeschild, um in versteckter Weise dem Gang nach Vergnügen und Genuß nachzugeben.

Statt aller Antwort weise ich Sie, Verehrte, hin auf die bedenkliche Zeitlage. Zwar leben wir im Zeitalter des Fortschrittes. Man rühmt sich der „Döhenkultur“. In Produktion und Konsum ist man unerhört vorangeschritten. Die Naturkräfte machte man in ungeahntem Maße sich dienstbar. Und doch, trotz der Errungenschaften der Kultur haben wir keine Bereicherung, sondern eine innere geistige Verarmung des Volkes. Beweis genug sind die überall grollenden Mächte der Revolution. Und die Entartung der Jugend macht grauenhafte Fortschritte in allen Klassen. Wie nimmt die Zahl der jugendlichen Verbrecher zu! die Statistik der Fürsorgeanstalten redet eine deutliche Sprache. Und doch schreitet anderseits die Schulbildung immer mehr voran; neue Fächer beschweren den Stundenplan, und die Lehrziele werden immer weiter gesteckt. Schon redet man auch von der Hochschulbildung der Lehrer. Trotzdem, vielleicht auch deswegen, ist der erzieherische Einfluß der Schule immer geringer. Sie ist zu viel Wissens- und zu wenig Erziehungsanstalt.

Dazu kommt noch die große *L o c k e r u n g* des Familienlebens, die naturgemäß auch eine Verminderung seines Einflusses auf die Kinder bedeutet. Nie war die Familie so zersplittert und zerrissen wie heute. Das bringen die modernen Arbeitsverhältnisse sowohl beim Beamten- und Angestelltentum, als auch beim Arbeiterstande mit sich. Das Haupt der Familie weilt den größten Teil des Tages, oft der Woche auswärts. Vielfach betätigt sich noch die Mutter der Arbeiterfamilie am Erwerbaleben. So sind die Kinder vielfach der Straße und ihren Gefahren überlassen. Die Mutter der besseren Stände braucht vielfach — besonders in Städten — die Zeit, um dem Gesellschafts- und Vergnügungsleben zu huldigen. Früher kannte man auch diese Industrie des Vergnügens nicht, wie sie in Tengel-Tangel, Kino, in der Schmutzliteratur besonders den Jugendlichen entgegentritt und sie auf schiefe Bahnen bringt. Ehmals war die Familie die Pflegestätte der Belehrung und Erholung. Der junge Mensch wurde nicht so bald in den Strom der Welt hinausgeworfen, um sein Brot zu verdienen. Er hatte Zeit, im

Mutterschoße der Familie auszureifen. Setzt nicht mehr, höchstens noch im Bauernhause. Diese neuen Erwerbsverhältnisse beeinflussen also die erziehlliche Einwirkung der Eltern auf ihre Kinder sehr ungünstig.

Allein auch da, wo die Familienbände noch nicht so gelockert sind, liegt manches im Argen. Viele Eltern haben gar nicht das nötige Verständnis für die Erziehung. Selbst noch unerzogen, traten sie in den Ehestand und wissen nicht einmal die einfachsten Grundsätze einer richtigen Pädagogik. Sie haben überhaupt kein Interesse für solche Fragen. Und so behandeln sie dann ihre Kinder „im Jahrhundert des Kindes“, wie die Laune des Augenblicks es ihnen eingibt, oder wie der größere oder kleinere pädagogische Takt sie beeinflusst. Und viele haben eben keinen. — Es ist merkwürdig, wie gering das Verantwortlichkeitsgefühl hierin ist. Die wichtigste Sache, die es für sie gibt, ihr Glück und das der Kinder, das zeitliche und ewige, wird dem Zufall überlassen. Ganz gewiß, mancher Bauer hat selbst mehr Methode und Konsequenz für die Auferziehung seiner, verzeiht mir den Vergleich, Unvernünftigen im Stall als für seine Kinder. Aber auch mehr Sorgfalt und Interesse; da bekümmert er sich um die landwirtschaftlichen Grundsätze, um die Methode der Zucht. Sonst gilt heute die Parole: Fachausbildung. Jeder Schreiner und Schlosser bemüht sich nach Beendigung der Lehrzeit um Fortbildung, besucht die Gewerbeschulen und entsprechende Kurse. Nur der Erzieherberuf, der schwierigste und folgenschwerste von allen, sollte angeboren sein! hier ist man vor- aussetzunglos. Wie oft werden die Elternpflichten übernommen, ohne auch nur einen Hochschein von Erziehung zu haben. Selbst in höhern Kreisen, wo man in Sprachen, Politik und Toilette, auch in Literatur und Musik sich gut auskennt, weiß man wenig von der Erziehung. Wenn man die Familienbibliothek nach einem gediegenen Werke der Pädagogik durchsucht, wird man es umsonst tun. Das ist eben weniger spannend und nervenkitzelnd als ein Roman.

Und so kommt es dann, daß man die Kinder falsch bei der Erziehung behandelt und ihnen so unberechenbaren Schaden am Leib und auch an der Seele zufügt. So denke man nur, welch unheilvolle Rolle oft der Alkohol bei der Erziehung der Kinder spielt. Dann erinnere man sich an die so verschieden gehandhabten Grundsätze bei Lohn und Strafe. Wie viele belohnen nur immer, versprechen dies und das bei Eigensinn, sehen keine Fehler an den Kleinen; alles, was sie tun, ist recht, man hat immer die Entschuldigung: es sind ja Kinder, sie wissen nicht, was sie tun. Und dann die Strafe. Entweder straft man gar nicht, ganz nach Rousseau, oder dann zu viel. Man hat kein Maß. Der Zorn bewirkt, daß die Eltern in der körperlichen Züchtigung zu weit gehen. Was macht eine solche Raserei für einen Eindruck auf ein Kind. Und doch sollte in der Strafe auch noch die Liebe hervorleuchten. Deshalb hat schon Luther gesagt: Man soll die Rute mit einem Vater unser einbinden. Und wie steht es schlimm bei manchen Eltern betreff Konsequenz, bald sind sie so, bald so. Einmal lassen sie alles durch, haben sogar Spaß an den Ungezogenheiten ihrer Sprößlinge; ein andermal wird das ganz Gleiche bestraft. Oft wird gedroht, aber vielfach die Drohung nicht ausgeführt.

Was sollen wir sagen vom Beispiel der Eltern, diesem so lebendigen Anschauungsunterricht und anderseits vom Nachahmungstrieb der Kinder. Dennoch nimmt man sich nicht in acht. Man redet vor ihnen wie vor Erwachsenen. Man sagt: es sind ja Kinder, die verstehen nichts davon. Später wundert man sich dann, was die schon alles wissen und nachmachen. Man fragt verwundert: Woher haben sie das alles? Von ihren eigenen Eltern!

Wie oft wird, besonders in besseren Kreisen, die schöne Kindlichkeit zerstört, und dafür die Blasiertheit großgezogen und damit dem Kinde ungeahnte Gemüts- werte entzogen. Ich denke dabei an die Kinderkostümfeste und Kinderbälle. Ein Pädagoge, F. G. Obst, schreibt in seinem „Goldenen Buch“ der Erziehung: Sie sind der Schandfleck unserer gebildeten Gesellschaft. Und Jean Paul hat das Wort geprägt: Sie sind ein Vorreigen zum Totentanz. (Schluß folgt.)

Bücherschau.

Eine neue Schweizerische Kunstgeschichte.

Unter der Ueberschrift „Die Entwicklung der Kunst in der Schweiz“*) erschien jüngst, von mehreren tüchtigen Schweizergelehrten verfaßt, ein wertvolles Unterrichtsmittel für den Lehrer, der sich in Vaterlandskunde und Kenntniz heimischer Kunst und Altertümer weiterbilden will.

Die Verfasser betonen ausdrücklich: „Wir wenden uns vorzüglich an die Schule, überzeugt davon, daß Liebe und Verständnis für die künstlerischen Leistungen unserer Vorfahren schon in der Jugend geweckt werden sollen. Einen Beitrag zur Heimatkunde will unsere Arbeit bieten und den Unterricht um ein neues wichtiges Moment ergänzen, indem sie eine Auswahl des Schönsten und Besten, was schweizerische Kunst und Eigenart geschaffen, in Bild und Wort der Betrachtung zugänglich macht.“ (S. I f.)

Das Buch hält, was es verspricht. Von der Urzeit bis zur Gegenwart werden die wichtigsten Fortschritte und Erscheinungen schweizerischer Kunstübung in anregender und übersichtlicher Darstellung vorgeführt und durch zahlreiche und schöne Abbildungen veranschaulicht, die stets das Eigenartigste und Kennzeichnende jedes Zeitabschnittes festhalten.

Das Gesamtbild der Schweizkunst steht an Großartigkeit und Eindrucksfülle weit über der gewöhnlichen, land- und weltläufigen Schätzung. Fast alle Stile sind durch hervorragende Bau- und Bildwerke vertreten. — Für einzelne Bau- perioden und Kunstzweige wirkte die Schweiz auch befruchtend und anregend auf das Ausland. Der Typus karolingischer Kirchenbauten ist kaum irgendwo besser vertreten als in uralten Glaubens- und Kulturzentren Rhätians und des Wallis. Die Glasmalerei fand nirgends so ausgiebige Pflege wie bei uns. In der Renaissance nahm die Schweiz eine eigenartige, vermittelnde Stellung ein zwischen

*) Im Auftrage der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer herausgegeben von D. Pupin- kofen, Dr. J. Heierli †, Dr. A. Föh, Dr. A. Rägeli, G. Schläpfer, H. Pfenninger, A. Stebel. Fehr'sche Buchhandlung, St. Gallen. Preis Fr. 12.—.